

Marianne
Fredriksson



Hannas Töchter

Roman



Das goldene Licht weckte sie zeitig. Vielleicht nicht nur das Licht, denn bis hinein in die Träume der Nacht hatte sie das Vogelgezwitscher aus dem Garten gehört, schön und stark wie der Frühling selbst. Eine Weile lag sie still da und versuchte, die einzelnen Stimmen zu erkennen, den Jubel des Buchfinken, die munteren Tonfolgen der Kohlmeisen und das Zirpen der Schwalben während ihres Anflugs auf das Ziegeldach.

Die Schwalben sind gekommen und bauen Nester unter dem Dach, sinnierte sie und konnte für einen Augenblick spüren, daß alles war, wie es sein sollte.

Sie ging auf Zehenspitzen in die Küche hinunter, machte sich lautlos wie ein Geist eine Tasse Kaffee, schnappte sich eine Zimtschnecke und schlich auf leisen Sohlen wieder die Treppe hinauf, erinnerte sich, daß die sechste Stufe knarrte, übersprang sie, und alles ging gut. Der alte Mann im Schlafzimmer schnarchte.

Sie meditierte, der Gesang der Vögel half ihr auf dem Weg in die eigene Stille und in die Gewißheit, daß keine Gefahr drohte, obwohl alles im Fluß war. Vorübergehend glückte ihr sogar der Gedanke, daß ihre Mutter es nicht schwer hatte, daß sie bereits jenseits des Schmerzes angekommen war. Und daß Vaters Gedächtnis so kurz war, daß seine Verbitterung nie von Bestand sein konnte.

Dann holte sie sich Großmutter's Fotografie und sah sie sich lange an.

Hanna Broman. Wer warst du? Ich habe dich seltsamerweise fast nur vom Hörensagen gekannt. Du warst eine Legende, großartig und fragwürdig. Ganz einmalig stark, sagte Mama.

Ich muß aber doch auch eigene Bilder haben, du hast ja gelebt, bis ich erwachsen war, heiratete und Kinder bekam. Die Fotografie hat mit meinen Erinnerungen an dich nichts gemein. Das ist verständlich, denn das Bild wurde aufgenommen, als du jung warst, eine Frau im schönsten Alter. Ich habe dich nur als alte Frau erlebt, wie eine Fremde, unglaublich groß und dick, eingehüllt in überweite, faltenreiche schwarze Kleider.

So also sahst du in jenen Tagen aus, als du im Vollbesitz deiner Kräfte warst, damals, als du mit einem Fünzigkilosack Mehl zehn Kilometer weit, von der Mühle am Wasserfall bis zum Dorf an der Grenze, gingst. Dort hast du Mehl gegen Kaffee, Petroleum, Salz und andere Notwendigkeiten getauscht.

Kann das wahr sein? Du trugst den schweren Sack auf dem Rücken, hat Mama gesagt. Aber nur im Frühling und Herbst. Im Sommer bist du gerudert, im Winter zogst du den Schlitten übers Eis.

Wir wurden in verschiedenen Welten geboren, du und ich. Aber ich kann jetzt sehen, daß wir uns gleichen, die gleiche Stirn und der gleiche Haaransatz mit hohen Ecken. Gleich sind der breite Mund und die kurze Nase. Aber du hast nicht mein Kinn, nein, deines ist kräftig und eigenwillig. Dein Blick ist stetig, deine Augen halten Abstand. Ich erinnere mich, daß sie braun waren.

Lange sehen wir einander an. Zum ersten Mal sehen wir einander an!

Wer bist du? Warum haben wir einander nie kennengelernt? Warum hattest du an mir so gar kein Interesse?

Plötzlich hört Anna eine Frage.

Das Kind, das sagt: »Warum ist sie keine richtige Oma? Bei der man auf dem Schoß sitzen kann und Märchen erzählt bekommt.«

Und die Stimme der Mutter: »Sie ist alt und erschöpft, Anna. Sie hat längst genug von Kindern. Und für Märchen hat es in ihrem Leben nie Zeit gegeben.«

Gibt es so etwas wie Bitterkeit in der Stimme?

Ich muß zu dem zurückgehen, was ich selbst noch weiß.

Großmutter kam, als ich klein und sie noch kräftig genug war, den weiten Weg von der Bushaltestelle bis zum Haus am Meer, wo wir wohnten, zu Fuß zu gehen, manchmal vormittags zu Besuch. Sie saß auf der Küchenbank, es duftete nach Plätzchen und frischgebackenem Hefebrot, und alles war schön, eine Decke auf dem Tisch und die besten Tassen. Sie brachte Wohlbehagen mit, sie war wie eine Katze, die sich in einer Sofaecke zur Ruhe legt und schnurrt. Sie schnurrte auch, daran erinnere ich mich, sie knarrte wie ein Wachtelkönig bei Nacht. Wenn sie nicht sprach.

Auch ihr Reden machte Freude, eine ulkige Sprache, halb Norwegisch, voll Leichtigkeit, manchmal unverständlich.

›Mir sölba‹, sagte sie, ›do in Land‹, oder auch ›akkurat‹. Es gelang ihr immer, sich selbst ebenso zu überraschen wie die andern, denn die Worte flogen ihr aus dem Mund, ehe sie nachgedacht hatte. Dann

machte sie ein erstauntes Gesicht, schwieg mit einemmal still, schämte sich oder lachte.

Wovon wurde gesprochen?

Von den Nachbarn im Amtmannhaus. Von Kindern, denen es schlechtging, von versoffenen Männern und kranken Frauen. Aber auch von Hochzeiten und neugeborenen Kindern, von Festen und Essen und wie in aller Welt die Menschen sich das nur leisten konnten, wurde gesprochen.

Für das Kind war das so, wie nach dem Entfernen des Daches vom Puppenhaus ein Durcheinander von Figuren zu sehen. Wie ein Spiel. Aber für die beiden Frauen war es Wirklichkeit und Ernst. Sie hatten lebhaftes Interesse an Höglunds schwächlichen Kindern und Malermeister Johanssons Besäufnissen. Ganz zu schweigen von Frau Niklassons seltsamer Krankheit.

Tratsch. Nicht boshaft, aber auch nicht wohlwollend. Erst jetzt denkt Anna, daß dieses endlose Gerede eine Art Gefühlsorgie war. Sie suhlten sich im Unglück anderer Leute, jammerten herum und lebten ihre persönliche Not aus, ohne je wirklich persönlich zu werden. Über sich selbst zu reden, wäre unmöglich gewesen. Schändlich.

Großmutter errötete leicht.

»Weinst du nie, Oma?«

»Nie. Es hilft nix«, sagte sie und wurde flammend rot.

Auch Mama wurde verlegen und wies das Kind zurecht. Es gab vieles, was man Großmutter nicht fragen durfte, denn wahrscheinlich war sie der Meinung, neugierige Kinder müsse man zurechtweisen, und Johanna könnte ihrem verwöhnten Gör keinen Anstand beibringen.

Du warst so verflixt praktisch, sagte Anna zu der Fotografie.

Vielleicht irre ich mich, dachte sie, als sie den Blick von dem Bildnis zum Meer vor dem Fenster schweifen ließ. Er mußte sich den Weg weit an all den kleinen Häusern vorbei suchen, wo die anonymen neuen Bewohner Zaun an Zaun lebten und einander wohl kaum mit Namen kannten. Vielleicht war es so, daß ihr beide eine traurige Sehnsucht nach dem Dorf hattet, aus dem ihr kamt? Und daß ihr Zusammenhänge und dörfliches Zusammengehörigkeitsgefühl wiederzubeleben versuchtet, als ihr in die Großstadt gezogen seid.

Bei diesem Gedanken konnte Anna ihre Großmutter schnauben

hören. Sie mochte die Stadt, das elektrische Licht, das fließende Wasser, die Geschäfte, die im gleichen Häuserblock lagen, und das Recht, die eigene Tür hinter sich zumachen zu können.

Großmutter kam am Sonntag zum Mittagessen, von Vater im Auto geholt. Sie hatte lange schwarze Ketten aus Straß und weiße Rüschen um den Hals, schwieg bei Tisch, bis sie etwas gefragt wurde, und war gegenüber dem Schwiegersohn unterwürfig.

Plötzlich erinnerte sich Anna. Eine völlig klare Erinnerung, dachte sie verwundert. Am Mittagstisch herrschte Ratlosigkeit, die Aussage der Schullehrerin, daß Anna begabt sei, wurde gedreht und gewendet.

Begabt? Das war ein ungewöhnliches Wort. Das Fräulein hatte von höherer Schule gesprochen. Großmutter errötete und kicherte, fand das Gespräch geradezu verwerflich. Sie blickte das Mädchen lange an und sagte: »Zu was soll das gut sein? Bist doch bloß ein Mädchen. Hochmütig wird's, und helfen tut's eh nix.«

Vielleicht waren es diese Worte, die über Annas Zukunft entschieden. ›Bloß ein Mädchen‹ erweckte Vaters Zorn, er, der nie eingestand, wie traurig es ihn machte, daß sein einziges Kind ein Mädchen war.

»Das wird Anna selbst bestimmen«, sagte er. »Will sie studieren, dann wird sie es dürfen.«

Wie habe ich diesen Sonntag vergessen können, dieses Gespräch, dachte Anna. Sie ging zum Bett zurück und sah die Fotografie nochmals an. Du hast dich geirrt, alte Hexe, sagte sie. Ich habe studiert, ich habe die Abschlußprüfung gemacht, ich hatte Erfolg und bewegte mich in Welten, von denen du nicht einmal hast träumen können.

Hochmütig bin ich auch geworden, wie du gesagt hast, und was alle sagen. Und was dich angeht, du wurdest zum Fossil, ein primitiver Überrest aus einer verschwundenen Zeit. Ich habe dich aus meinem Leben ausgeschlossen, du warst nur eine peinliche Erinnerung an eine Herkunft, deren ich mich schämte.

Deshalb habe ich dich nie kennengelernt und habe keine Erinnerungen an dich. Aber es ist auch der Grund dafür, daß deine Fotografie mich so stark anspricht. Denn sie sagt ganz deutlich, daß auch du ein begabtes Mädchen warst.

Du hattest andere Vorurteile als ich, das ist wahr. Aber du hattest

manchmal recht, und insbesondere dann, wenn du sagtest, auch ich werde alldem nicht entgehen. Auch auf mich wartete ein Frauenleben.

Ich trug keine Mehlsäcke von der Mühle zur Stadt, Großmutter. Und tat es doch.